

*›Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas‹, Paris 1810/13*

**69** Tafeln der ›Neuen Welt‹, erläutert von *Alexander von Humboldt*

Deutsche Erstausgabe  
*Aus dem Französischen*  
von *Claudia Kalscheuer*;  
ediert und mit einem Nachwort  
versehen von *Oliver Lubrich*  
und *Ottmar Ette*

DIE ANDERE BIBLIOTHEK  
HERAUSGEGEBEN VON HANS MAGNUS  
ENZENSBERGER  
EICHBORN





# DIE ANDERE BIBLIOTHEK

Herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger





# ALEXANDER VON HUMBOLDT

Ansichten der Kordilleren und Monumente  
der eingeborenen Völker Amerikas

---

*Vues des Cordillères et Monumens  
des Peuples Indigènes de l'Amérique*

Aus dem Französischen von CLAUDIA KALSCHEUER  
Ediert und mit einem Nachwort versehen  
von OLIVER LUBRICH und OTTMAR ETTE



EICHBORN VERLAG  
Frankfurt am Main 2004





*Die Reproduktion dieses Werks nach der Erstausgabe  
erfolgte mit freundlicher Unterstützung des Botanischen Museums  
der Freien Universität Berlin.*

*Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds e.V.  
für die Förderung ihrer Arbeit am vorliegenden Buch.*

ISBN 3-8218-4538-4

Copyright © Eichborn AG, Frankfurt am Main 2004



# Inhaltsverzeichnis

---

Zu dieser Ausgabe . . . . .	XI
<i>Widmungsblatt der Französischen Erstausgabe, Paris 1810–1813</i> . . . . .	XIII
EINLEITUNG von Alexander von Humboldt . . . . .	3
<i>Pittoreske Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas</i> . . . . .	17
TAFELN I UND II	
Büste einer aztekischen Priesterin . . . . .	21
TAFEL III	
Ansicht des großen Platzes von México . . . . .	26
TAFEL IV	
Natürliche Brücken von Icononzo . . . . .	29
TAFEL V	
Quindío-Paß, in der Kordillere der Anden . . . . .	34
TAFEL VI	
Wasserfall von Tequendama . . . . .	40
TAFEL VII	
Pyramide von Cholula . . . . .	46
TAFEL VIII	
Abgetrennter Teil der Pyramide von Cholula . . . . .	58



TAFEL IX	
Monument von Xochicalco . . . . .	61
TAFEL X	
Vulkan Cotopaxi . . . . .	65
TAFEL XI	
Mexikanisches Relief aus Oaxaca . . . . .	72
TAFEL XII	
Genealogie der Fürsten von Azcapotzalco . . . . .	78
TAFEL XIII	
Aztekische Hieroglyphen-Handschrift aus der Vatikanischen Bibliothek . . . . .	85
TAFEL XIV	
Trachten, gezeichnet von mexikanischen Malern zu Moctezumas Zeiten . . . . .	115
TAFEL XV	
Aztekische Hieroglyphen aus der Handschrift von Veletri . . . . .	119
TAFEL XVI	
Ansicht des Chimborazo und des Carihuairazo . . . . .	133
TAFEL XVII	
Peruanisches Monument von Cañar . . . . .	139
TAFEL XVIII	
Fels von Inti-Guaicu . . . . .	144
TAFEL XIX	
Inga-Chungana, bei Cañar . . . . .	147
TAFEL XX	
Inneres des Hauses des Inka in Cañar . . . . .	150
TAFEL XXI	
Aztekisches Basrelief, gefunden auf dem großen Platz von México . . . . .	155



TAFEL XXII	
Basaltfelsen und Wasserfall von Regla . . . . .	161
TAFEL XXIII	
Basaltrelief, den mexikanischen Kalender darstellend . . . . .	165
TAFEL XXIV	
Haus des Inka in Callo, im Königreich Quito . . . . .	235
TAFEL XXV	
Der Chimborazo, vom Plateau von Tapia her gesehen . . . . .	241
TAFEL XXVI	
Epochen der Natur, gemäß der aztekischen Mythologie . . . . .	244
TAFEL XXVII	
Hieroglyphen-Gemälde aus dem Borgianischen Manuskript von Veletri und Tageszeichen des mexikanischen Almanachs . . . . .	253
TAFEL XXVIII	
Aztekische Axt. . . . .	258
TAFEL XXIX	
Aztekisches Idol aus Basaltporphyr, gefunden unter dem Pflaster des großen Platzes von México . . . . .	260
TAFEL XXX	
Wasserfall des Río Vinagre, in der Nähe des Vulkans Puracé . . . . .	266
TAFEL XXXI	
Postverkehr in der Provinz Jaén de Bracamoros . . . . .	269
TAFEL XXXII	
Hieroglyphen-Geschichte der Azteken, von der Sintflut bis zur Gründung von México . . . . .	272
TAFEL XXXIII	
Seilbrücke bei Penipe . . . . .	281



TAFEL XXXIV	
Cofre de Perote . . . . .	284
TAFEL XXXV	
Berg Illiniza . . . . .	286
TAFEL XXXVI	
Fragmente von aztekischen Hieroglyphen-Gemälden aus der Königlichen Bibliothek zu Berlin . . . . .	288
TAFEL XXXVII	
Hieroglyphen-Gemälde des Museums Borgia in Veletri . . . . .	291
TAFEL XXXVIII	
Wanderung der aztekischen Völker, Hieroglyphen-Gemälde aus der Königlichen Bibliothek zu Berlin . . . . .	296
TAFEL XXXIX	
Granitvasen, gefunden an der Küste von Honduras . . . . .	298
TAFEL XL	
Aztekisches Idol aus Basalt, gefunden im Tal von México . . . . .	300
TAFEL XLI	
Luftvulkan von Turbaco . . . . .	302
TAFEL XLII	
Vulkan Cayambe . . . . .	306
TAFEL XLIII	
Vulkan Jorullo . . . . .	308
TAFEL XLIV	
Kalender der Muisca-Indianer, der alten Bewohner des Plateaus von Bogotá . . . . .	311
TAFEL XLV	
Fragment einer Hieroglyphen-Handschrift aus der Königlichen Bibliothek zu Dresden . . . . .	333



TAFELN XLVI, XLVII UND XLVIII

Hieroglyphen-Gemälde aus der mexikanischen Handschrift  
der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, Nr. 1, 2 und 3 . . . . . 335

TAFELN XLIX UND L

Ruinen von Miguítlan oder Mitla in der Provinz Oaxaca;  
Grundriß und Aufriß . . . . . 339

TAFEL LI

Ansicht des Corazón . . . . . 344

TAFELN LII UND LIII

Trachten der Indianer von Michoacán . . . . . 347

TAFEL LIV

Blick ins Kraterinnere des Pic von Teneriffa . . . . . 350

*Supplement*

TAFELN LV UND LVI

Fragmente von Hieroglyphen-Malereien aus dem Codex  
Telleriano-Remensis . . . . . 352

TAFEL LVII

Fragment eines christlichen Kalenders, aus den aztekischen Handschriften  
der Königlichen Bibliothek zu Berlin . . . . . 358

TAFELN LVIII UND LIX

Hieroglyphen-Gemälde aus der Raccolta di Mendoza . . . . . 359

TAFEL LX

Fragmente von aztekischen Malereien, aus einem Manuskript  
der Vatikanischen Bibliothek . . . . . 366

TAFEL LXI

Vulkan Pichincha . . . . . 367

TAFEL LXII

Plan eines befestigten Hauses des Inka, auf dem Rücken der Kordillere  
von Azuay. Ruinen eines Teils der alten peruanischen Stadt Chulucanas . . 368



TAFEL LXIII	
Floß auf dem Fluß Guayaquil . . . . .	372
TAFEL LXIV	
Gipfel des Berges Los Órganos bei Actopan . . . . .	374
TAFEL LXV	
Säulenporphyr-Berge von El Jacal . . . . .	376
TAFEL LXVI	
Aus hartem Stein geschnittener Kopf der Muisca-Indianer. Obsidian-Armreif . . . . .	378
TAFEL LXVII	
Ansicht des Sees von Guatavita . . . . .	380
TAFEL LXVIII	
Ansicht der Silla de Caracas. . . . .	382
TAFEL LXIX	
Der Drachenbaum von La Orotava . . . . .	384
BRIEF VON HERRN VISCONTI, Mitglied des Institut de France, AN HERRN VON HUMBOLDT, über einige Monumente der amerikanischen Völker. . . . .	386
Anmerkungen . . . . .	392
NACHWORT von <i>Oliver Lubrich und Ottmar Ette</i> . . . . .	407
Zeittafel . . . . .	423
Karte der Amerikareise, 1799 bis 1804 . . . . .	424/425
Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	426
Editorische Notiz . . . . .	428
Register . . . . .	435



## Zu dieser Ausgabe

---

**F**AST ZWEI JAHRHUNDERTE mußten vergehen, bis ein Werk, das in der französisch-, englisch- und spanischsprachigen Welt als einer der grundlegenden Texte Alexander von Humboldts gilt, endlich auf Deutsch vorliegt: Die *Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas* erschienen, auf Französisch verfaßt, erstmals in den Jahren 1810 bis 1813 – in einer auf 600 Exemplare limitierten Ausgabe in Groß-Folio. Ihre 69 Tafeln wurden in separaten Lieferungen veröffentlicht. Für die deutsche Ausgabe wurde diese – den technischen Möglichkeiten der Zeit geschuldete – Trennung von Bild- und Textteil aufgehoben; die Bildtafeln sind den entsprechenden Kapiteln unmittelbar zugeordnet. Als Vorlage für die Reproduktion diente eine handkolorierte Erstausgabe der Bibliothek des Botanischen Museums der Freien Universität Berlin.

Alexander von Humboldts *Ansichten der Kordilleren* erscheinen hier – als wesentlicher Bestandteil des Humboldt-Projekts zum zwanzigsten Geburtstag der *Anderen Bibliothek* – erstmals vollständig in deutscher Sprache. Die Übersetzung von Claudia Kalscheuer zielt auf eine moderne, nicht historisierende Übertragung – ohne Archaismen und ohne Modernismen.



A Monsieur

Ennius-Quirinus-Discontij

Membre de l'Institut de France

A. de Humboldt.

Nimé-Bonpland



ANSICHTEN  
DER KORDILLEREN  
UND MONUMENTE  
DER EINGEBORENEN  
VÖLKER AMERIKAS

---



*Alexander von Humboldt, Selbstportrait in Paris, 1814*



# Einleitung

---

**I**N DIESEM WERK habe ich alles versammelt, was mit dem Ursprung und den ersten Fortschritten der Künste bei den eingeborenen Völkern Amerikas in Beziehung steht. Zwei Drittel der darin enthaltenen Tafeln zeigen Überreste von Architektur und Bildhauerei, historische Szenen sowie Hieroglyphen mit Bezug auf Zeitrechnung und Kalendersystem. Zur Darstellung dieser Monumente, die für das philosophische Studium des Menschen von Interesse sind, gesellen sich pittoreske Ansichten verschiedener Landschaften, der bemerkenswertesten des neuen Kontinents. Die Gründe für diese Mischung finden sich unter den allgemeinen Betrachtungen dargelegt, die diesem Versuch vorangestellt sind.

Die Beschreibung jeder Tafel bildet, soweit die Natur des Gegenstandes es erlaubt hat, eine gesonderte Abhandlung. Ich habe diejenigen weiter ausgeführt, die ein wenig Licht auf die Analogien werfen können, welche zwischen den Bewohnern der beiden Hemisphären zu beobachten sind. Es ist überraschend, gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in einer Welt, die wir neu nennen, jene antiken Institutionen, religiösen Ideen und Gebäudeformen vorzufinden, die in Asien auf die erste Morgenröte der Zivilisation zurückzugehen scheinen. Mit den charakteristischen Zügen der Nationen verhält es sich nicht anders als mit der inneren Struktur der über den Globus verbreiteten Pflanzen. Überall offenbart sich das Gepräge eines ursprünglichen Typus, trotz der Unterschiede, welche die Natur der Klimate, die des Bodens und das Zusammenspiel verschiedener zufälliger Ursachen bedingen.

Zu Beginn der Eroberung von Amerika war die Aufmerksamkeit Europas eigentümlich fixiert auf die gigantischen Bauwerke von Cuzco, die großen, inmitten der Kordilleren angelegten Straßen, die Stufenpyramiden, den Kultus und die Symbolschrift der Mexikaner. Die Umgebung von Port Jackson in



Neu-Holland und die Insel Otahiti sind in unserer Zeit nicht häufiger beschrieben worden als damals manche Landstriche Mexikos und Perus. Man muß an Ort und Stelle gewesen sein, um die Naivität, die getreue lokale Färbung zu würdigen, welche die Berichte der ersten spanischen Reisenden auszeichnen. Beim Studium ihrer Werke bedauert man, daß sie nicht mit Abbildungen versehen sind, die uns eine genauere Vorstellung von so vielen Monumenten geben könnten, welche vom Fanatismus zerstört oder infolge sträflichen Leichtsinns dem Verfall preisgegeben worden sind.

Der Eifer, mit dem man sich der Erforschung Amerikas gewidmet hatte, ließ mit Beginn des siebzehnten Jahrhunderts nach; die spanischen Kolonien, in denen alle einst von zivilisierten Völkern bewohnten Regionen liegen, blieben fremden Nationen verschlossen; und vor kurzem, als der Abbé Clavijero in Italien seine *Storia antica del Messico* veröffentlichte, wurden Tatsachen, die von einer Vielzahl oftmals miteinander verfeindeter Augenzeugen bescheinigt waren, als höchst zweifelhaft angesehen. Berühmte Schriftsteller, stärker beeindruckt von den Kontrasten als von der Harmonie der Natur, hatten ganz Amerika als ein sumpfiges Land zu schildern beliebt, der Vermehrung der Tierarten widrig und neuerdings von Horden bewohnt, die so wenig zivilisiert seien wie die Bewohner der Südsee. In den historischen Forschungen über die Amerikaner war die gesunde Kritik durch einen absoluten Skeptizismus abgelöst worden. Man verwechselte die hochtrabenden Beschreibungen von Solis und einigen anderen Schriftstellern, die Europa nie verlassen hatten, mit den einfachen und wahren Berichten der ersten Reisenden; und es schien Philosophen-Pflicht, alles zu leugnen, was von Missionaren beobachtet worden war.

Seit dem Ende des letzten Jahrhunderts hat sich in der Art und Weise, die Zivilisation der Völker und die Gründe für das Stocken oder Fortschreiten ihrer Entwicklung zu betrachten, eine glückliche Umwälzung vollzogen. Wir haben Nationen kennengelernt, deren Gebräuche, Institutionen und Künste sich fast ebenso sehr von denen der Griechen und Römer unterscheiden wie die ursprünglichen Formen untergegangener Tiere von denen der Arten, die Gegenstand der beschreibenden Naturgeschichte sind. Die Asiatische Gesellschaft zu Kalkutta hat helles Licht in die Geschichte der Völker Asiens gebracht. Die Monumente Ägyptens, heutzutage mit vortrefflicher Genauigkeit beschrieben, sind mit den Monumenten der entferntesten Länder verglichen

worden, und meine Forschungen über die eingeborenen Völker Amerikas erscheinen zu einer Zeit, da man nicht mehr alles als der Aufmerksamkeit unwürdig betrachtet, was von dem Stil abweicht, von dem die Griechen uns unnachahmliche Vorbilder hinterlassen haben.

Es wäre zweckmäßig gewesen, die in diesem Werk enthaltenen Materialien in eine geographische Ordnung zu bringen; doch die Schwierigkeit, eine so große Zahl von Tafeln, angefertigt in Italien, Deutschland und Frankreich, zugleich zu versammeln und fertigzustellen, hat mich gehindert, diese Methode zu befolgen. Im übrigen ist der Mangel an Ordnung, der in gewissem Maße durch den Vorzug der Abwechslung ausgeglichen wird, in den Beschreibungen eines Pittoresken Atlas weniger tadelnswert als in einer systematischen Abhandlung. Ich will versuchen, dem Mangel mittels eines Verzeichnisses abzuhelfen, in dem die Tafeln nach der Natur der von ihnen dargestellten Gegenstände eingeteilt sind.

## I. MONUMENTE

### A. *Mexikanisch*

Büste einer aztekischen Priesterin, Tafeln I und II, S. 21–25

Pyramide von Cholula, Tafel VII, S. 46–57

Festung von Xochicalco, Tafel IX, S. 61–64

Basrelief, den Triumph eines Kriegers darstellend, Tafel XI, S. 72–77

Kalender und Hieroglyphen der Tage, Tafel XXIII, S. 165–234

Vasen, Tafel XXXIX, S. 284–285

Basrelief um einen zylindrischen Stein, Tafel XXI, S. 155–160

Mit Zeichen bedeckte Axt, Tafel XXVIII, S. 258–259

Grabstätte von Mitla, Tafeln XLIX und L, S. 339–343

Hieroglyphen-Gemälde:

Handschriften des Vatikan, Tafeln XIII, XIV, XXVI und LX, S. 85–118; 244–252; 366

von Veletri, Tafeln XV, XXVII und XXXVII, S. 119–132; 253–257; 291–295

von Wien, Tafeln XLVI, XLVII und XLVIII, S. 335–338

von Dresden, Tafel XLV, S. 333–334

von Berlin, Tafeln XII, XXXVI, XXXVIII u. LVII, S. 78–84; 288–290; 296–297; 358

von Paris, Tafeln LV und LVI, S. 352–357

von Mendoza, Tafeln LVIII und LIX, S. 359–365

von Gemelli, Tafel XXXII, S. 272–280

### B. *Peruanisch*

Haus des Inka in Cañar, Tafeln XVII, XX und LXII, S. 139–143; 150–154; 368–371

Inga-Chungana, Tafel XIX, S. 147–149

Ruinen von Callo, Tafel XXIV, S. 235–240

Inti-Guaicu, Tafel XVIII, S. 144–146



C. *Muisca*

Kalender, Tafel XLIV, S. 311–332

Skulptur eines Kopfes, Tafel LXVI, S. 378–379

## II. LANDSCHAFTEN

A. *Hochland von Mexiko*

Großer Platz von México, Tafel III, S. 26–28

Basaltfelsen von Regla, Tafel XXII, S. 161–164

Cofre de Perote, Tafel XXXIV, S. 284–285

Vulkan Jorullo, Tafel XLIII, S. 335–338

Säulenporphyr-Berge von El Jacal, Tafel LXV, S. 376–377

Los Órganos bei Actopan, Tafel LXIV, S. 374–375

B. *Berge Südamerikas*

Silla de Caracas, Tafel LXVIII, S. 382–383

Luftvulkane von Turbaco, Tafel XLI, S. 302–305

Wasserfall von Tequendama, Tafel VI, S. 40–45

See von Guatavita, Tafel LXVII, S. 380–381

Natürliche Brücke von Icononzo, Tafel IV, S. 29–33

Quindío-Paß, Tafel V, S. 34–39

Wasserfall des Río Vinagre, Tafel XXX, S. 266–268

Chimborazo, Tafeln XVI und XXV, S. 133–138; 241–243

Vulkan Cotopaxi, Tafel X, S. 65–71

Pyramidengipfel des Illiniza, Tafel XXXV, S. 286–287

Nevado des Corazón, Tafel LI, S. 344–346

Nevado des Cayambe, Tafel XLII, S. 306–307

Vulkan Pichincha, Tafel LXI, S. 367

Seilbrücke bei Penipe, Tafel XXXIII, S. 281–283

Post von Jaén de Bracamoros, Tafel XXXI, S. 269–270

Floß auf dem Guayaquil, Tafel LXIII, S. 372–373

Ich habe mich bemüht, der Darstellung der Gegenstände, welche diese Stiche zeigen, die größtmögliche Genauigkeit zu verleihen. Wer sich mit der praktischen Seite der Künste befaßt, weiß um die Schwierigkeit, die große Zahl von Tafeln zu überwachen, aus denen sich ein Pittoresker Atlas zusammensetzt. Wenn einige weniger vollkommen sind, als Kenner es wünschen mögen, so darf diese Unvollkommenheit nicht den Künstlern angelastet werden, die dieses Werk unter meinen Augen ausgeführt haben, sondern den Skizzen, die ich vor Ort unter oftmals höchst widrigen Umständen angefertigt habe. Einige Landschaften sind koloriert worden, da sich in dieser Art von Stichen der Schnee viel besser vom Himmel abhebt und zudem schon die Wiedergabe mexikanischer Malereien eine Mischung von kolorierten und schwarzweißen Tafeln unumgänglich machte. Wir haben erfahren,

wie schwierig es ist, den ersteren jene Kräftigkeit im Ton zu verleihen, die wir in der *Oriental Scenery* von Herrn Daniell bewundern.

Bei der Beschreibung der Monumente Amerikas habe ich mir vorgenommen, ein rechtes Maß zu halten zwischen zwei Wegen, welche die Gelehrten bei der Erforschung der Monumente, der Sprachen und Traditionen der Völker eingeschlagen haben. Die einen stellen brillante Hypothesen auf, die indes auf wenig solidem Boden fußen, und ziehen aus einer kleinen Zahl isolierter Tatsachen allgemeine Schlüsse. Sie haben in Amerika chinesische und ägyptische Kolonien gesehen; sie haben dort keltische Dialekte und das Alphabet der Phönizier wiedererkannt. Während wir nicht einmal wissen, ob die Völker der Osken, der Goten oder die Kelten aus Asien stammen, hat man über den Ursprung sämtlicher Horden des neuen Kontinents urteilen wollen. Andere Gelehrte haben Materialien angesammelt, ohne sich zu einem einzigen allgemeinen Gedanken aufzuschwingen, eine Methode, die in der Geschichtsschreibung so unfruchtbar ist wie in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften. Möge mir das Glück beschieden sein, die soeben beschriebenen Verirrungen vermieden zu haben! Einige wenige, weit voneinander entfernte Nationen, die Etrusker, die Ägypter, die Tibetaner und die Azteken, weisen in ihren Bauwerken, ihren religiösen Institutionen, ihren Zeitrechnungen, ihren Erneuerungszyklen und ihren mystischen Vorstellungen frappierende Analogien auf. Es ist die Pflicht des Geschichtsschreibers, auf diese Analogien hinzuweisen, die ebenso schwierig zu erklären sind wie die Beziehungen, die zwischen dem Sanskrit, dem Persischen, dem Griechischen und den Sprachen germanischen Ursprungs bestehen; doch bei dem Versuch, Ideen zu verallgemeinern, muß man an dem Punkt einzuhalten wissen, wo die genauen Grundlagen fehlen. Nach diesen Prinzipien will ich hier die Ergebnisse vorstellen, zu denen die Kenntnisse zu führen scheinen, die ich bis zum heutigen Tage über die eingeborenen Völker der neuen Welt erworben habe.

Untersucht man die geologische Beschaffenheit Amerikas aufmerksam, bedenkt man das Gleichgewicht der über die Erdoberfläche verteilten Flüssigkeiten, so kann keinesfalls angenommen werden, daß der neue Kontinent später aus den Fluten hervorgetreten sei als der alte. Es ist dort die gleiche Abfolge von Gesteinsschichten zu beobachten wie in unserer Hemisphäre, und es ist wahrscheinlich, daß in den Bergen Perus Granit, Glimmerschiefer und



die verschiedenen Gips- und Sandsteinformationen in den gleichen Epochen ihren Ursprung haben wie die entsprechenden Gesteine der Schweizer Alpen. Der gesamte Globus scheint die gleichen Katastrophen erlitten zu haben. In einer Höhe, die jene des Mont-Blanc übersteigt, finden sich auf dem Kamm der Anden Versteinerungen von pelagischen Muscheln. Fossile Elefantenknochen sind in den Äquinoktial-Gegenden verbreitet, und, was höchst bemerkenswert ist, sie finden sich nicht am Fuß der Palmen in den heißen Ebenen des Orinoco, sondern auf den kältesten und höchsten Plateaus der Kordilleren. In der neuen Welt wie in der alten sind Generationen ausgestorbener Arten denjenigen vorausgegangen, die heute Erde, Wasser und Lüfte bevölkern.

Nichts beweist, daß der Mensch in Amerika viel später aufgetreten sei als in den anderen Kontinenten. In den Tropen haben die Kraft der Vegetation, die Breite der Flüsse und die zeitweiligen Überschwemmungen für Völkerwanderungen mächtige Hindernisse gebildet. Weite Landstriche des nördlichen Asien sind ebenso schwach besiedelt wie die Savannen Neu-Mexikos oder Paraguays, und es gibt keinen Grund anzunehmen, daß die am längsten bewohnten Landstriche diejenigen mit der größten Einwohnerzahl seien.

Das Problem der Urbevölkerung Amerikas gehört ebensowenig dem Gebiet der Geschichtsschreibung an, wie Fragen über die Ursprünge der Pflanzen und Tiere und über die Verbreitung organischer Keime dem Gebiet der Naturwissenschaften zuzurechnen sind. Die Geschichte zeigt uns, wenn sie in die entferntesten Epochen zurückblickt, daß fast alle Teile des Globus von Menschen bewohnt sind, die sich für Ureinwohner halten, weil sie ihre Abstammung nicht kennen. Inmitten einer Vielzahl von Völkern, die einander abgelöst und sich vermischt haben, ist es unmöglich, den Urgrund der Bevölkerung exakt zu bestimmen, jene ursprüngliche Schicht, jenseits deren der Bereich der kosmogonischen Überlieferungen beginnt.

Die Nationen Amerikas, mit Ausnahme derer, die nahe am Polarkreis leben, bilden eine einzige Rasse, die durch Schädelform, Hautfarbe, äußerst spärlichen Bartwuchs und glattes Haar gekennzeichnet ist. Die amerikanische Rasse weist sehr deutliche Ähnlichkeiten mit den mongolischen Völkern auf, welche die Nachkommen der Hiong-nu, einst bekannt unter dem Namen Hunnen, die Kalkas, die Kalmücken und die Burjaten umfassen. Neuere Beobachtungen haben sogar erwiesen, daß nicht nur die Einwohner von Un-

alaska, sondern auch einige Volksstämme Südamerikas durch osteologische Charakteristika des Kopfes einen Übergang zwischen der amerikanischen Rasse und der mongolischen anzeigen. Wenn man die braunen Menschen Afrikas und jenen Schwarm von Völkern, die das Innere und den Nordosten Asiens bewohnen und von reisenden Systematikern vage als Tataren und Tschuden bezeichnet wurden, einmal besser erforscht haben wird, werden die kaukasischen, mongolischen, amerikanischen, malayischen und schwarzen Rassen weniger isoliert erscheinen, und man wird in dieser großen Familie der menschlichen Gattung einen einzigen organischen Typus erkennen, modifiziert durch Umstände, die uns vielleicht für immer unbekannt bleiben werden.

Wenngleich die eingeborenen Völker des neuen Kontinents durch innerste Ähnlichkeiten miteinander verbunden sind, weisen sie doch in ihren wechselnden Zügen, in ihrem mehr oder minder dunklen Teint und in der Höhe ihres Wuchses ebenso markante Unterschiede auf wie die Araber, die Perser und die Slawen, die alle der kaukasischen Rasse angehören. Die Horden, die durch die heißen Ebenen der Äquinoktial-Gegenden streifen, haben indes keine dunklere Hautfarbe als die Bergvölker oder die Bewohner der gemäßigten Zone, sei es, weil es für die menschliche Gattung und die meisten Tiere eine bestimmte Stufe des organischen Lebens gibt, von der ab der Einfluß des Klimas und der Nahrung nahezu nichtig ist, sei es, weil Abweichungen vom ursprünglichen Typus erst nach einer langen Reihe von Jahrhunderten merklich werden. Im übrigen deutet alles darauf hin, daß die Amerikaner, ebenso wie die Völker mongolischer Rasse, eine weniger biegsame Verfassung aufweisen als die anderen Nationen Asiens und Europas.

Die amerikanische Rasse, in der Zahl die kleinste von allen, bewohnt gleichwohl den weitesten Raum auf dem Globus. Sie breitet sich über beide Hemisphären aus, vom 68. Grad nördlicher bis zum 55. Grad südlicher Breite. Sie ist die einzige von allen Rassen, die sich gleichermaßen in den heißen Ebenen nahe des Ozeans wie auf dem Rücken der Berge niedergelassen hat, bis in Höhen hinauf, die den Pic von Teneriffa um 200 Toisen übersteigen.

Die Zahl der Sprachen, welche die vielfältigen eingeborenen Volksstämme voneinander unterscheiden, scheint auf dem neuen Kontinent noch beträchtlicher als in Afrika zu sein, wo es, nach den neuen Forschungen der Herren Seetzen und Vater, über 140 davon gibt. In dieser Hinsicht gleicht ganz Amerika dem Kaukasus, Italien vor der Eroberung durch die Römer oder Klein-



Asien, als es auf einer geringen Fläche die Kilikier semitischer Rasse, die Phrygier thrakischen Ursprungs, die Lyder und die Kelten versammelte. Die Bodenbeschaffenheit, die Kraft der Vegetation, die Furcht der Bergvölker in den Tropen, sich der Hitze der Ebenen auszusetzen, stehen allem Austausch entgegen und tragen so zur erstaunlichen Mannigfaltigkeit der amerikanischen Sprachen bei. Es ist auch zu beobachten, daß diese Mannigfaltigkeit in den Steppen und Wäldern des Nordens, welche die Jäger frei durchschweifen können, an den Ufern der großen Flüsse und entlang der Küsten des Ozeans weniger groß ist; und überall da, wo die Inka mit Waffengewalt ihre Theokratie ausgedehnt haben.

Bei unserer Behauptung, daß man auf einem Kontinent, dessen gesamte Bevölkerung nicht an die Frankreichs heranreicht, mehrere hundert Sprachen findet, betrachten wir solche Sprachen als verschieden, die in einem Verhältnis zueinander stehen nicht etwa wie Deutsch und Holländisch oder Italienisch und Spanisch, sondern wie Dänisch und Deutsch, Chaldäisch und Arabisch, Griechisch und Latein. Dringt man weiter in das Labyrinth der amerikanischen Idiome vor, so erkennt man, daß einige geeignet sind, zu Familien zusammengefaßt zu werden, während sehr viele andere isoliert bleiben, wie das Baskische unter den europäischen Sprachen und das Japanische unter den asiatischen. Diese Isolierung mag nur eine scheinbare sein; und man kann mit Grund annehmen, daß die Sprachen, die sich jeder ethnographischen Klassifizierung zu entziehen scheinen, entweder mit solchen verwandt sind, die seit langem erloschen sind, oder mit Idiomen von Völkern, die noch kein Reisender besucht hat.

Die Mehrzahl der amerikanischen Sprachen, selbst diejenigen, deren Gruppen so verschieden sind wie die Sprachen germanischen, keltischen und slawischen Ursprungs, weisen eine gewisse Analogie in ihrem Gesamtbau auf, zum Beispiel in der Zusammensetzung der grammatikalischen Formen, in den Modifizierungen des Verbs je nach Art seines Komplements und in der Vielzahl der additiven Partikeln (*affixa* und *suffixa*). Diese einheitliche Tendenz der Idiome kündigt wenn nicht von einem gemeinschaftlichen Ursprung, so doch von einer äußersten Ähnlichkeit in den geistigen Anlagen der amerikanischen Völker von Grönland bis in die Magellanischen Gegenden.

Studien, mit größter Sorgfalt und gemäß einer Methode ausgeführt, die bisher in der etymologischen Forschung nicht angewandt wurde, haben er-

wiesen, daß es eine geringe Zahl von Wörtern gibt, die den Sprachen beider Kontinente gemeinsam sind. In dreiundachtzig amerikanischen Sprachen, die von den Herren Barton und Vater untersucht worden sind, hat man etwa hundertsiebzig Wörter erkannt, die auf gleiche Wurzeln zurückzugehen scheinen; und es ist ein leichtes, sich zu überzeugen, daß diese Übereinstimmung nicht zufällig ist, daß sie nicht einfach auf harmonischer Nachahmung oder auf jener Gleichförmigkeit der Organe beruht, welche die ersten von Kindern artikulierten Laute beinahe identisch macht. Von hundertsiebzig Wörtern, die miteinander in Beziehung stehen, erinnern drei Fünftel an Mandschurisch, Tungusisch, Mongolisch und Samojedisch, und zwei Fünftel an die keltischen und tschudischen Sprachen, Baskisch, Koptisch und Kongo. Diese Wörter wurden gefunden, indem man die Gesamtheit der amerikanischen Sprachen mit der Gesamtheit der Sprachen der alten Welt verglich; denn wir kennen bisher kein einziges Idiom Amerikas, das mehr als ein anderes mit einer der zahlreichen Gruppen der asiatischen, afrikanischen oder europäischen Sprachen verbunden zu sein scheint. Was einige Gelehrte, abstrakten Theorien folgend, über die angebliche Armut aller amerikanischen Sprachen und die äußerste Unvollkommenheit ihres Zahlensystems vorgebracht haben, ist ebenso unbegründet wie die Behauptungen über die Schwäche und die Beschränktheit der menschlichen Gattung auf dem neuen Kontinent, über die Verkümmern der lebenden Natur und die Degeneration der Tiere, die von einer Hemisphäre in die andere gebracht wurden.

Einige Idiome, die heute nur barbarischen Völkern eignen, scheinen Überreste reicher und biegsamer Sprachen zu sein, die von einer fortgeschrittenen Kultur künden. Wir werden nicht erörtern, ob der Urzustand der menschlichen Gattung ein Zustand der Roheit gewesen ist oder ob die wilden Horden von Völkern abstammen, deren Verstandeskkräfte und Sprachen, welche diese Kräfte widerspiegeln, gleichermaßen entwickelt waren; wir wollen nur daran erinnern, daß das wenige, was wir von der Geschichte der Amerikaner wissen, zu beweisen scheint, daß die Stämme, deren Wanderungen von Norden nach Süden verlaufen sind, in den nördlichsten Landstrichen bereits jene Mannigfaltigkeit von Idiomen boten, welche wir heute in der heißen Zone finden. Daraus mag man per Analogie schließen, daß die Verzweigung oder, um einen von jedem System unabhängigen Ausdruck zu verwenden, die Vielheit der Sprachen ein sehr altes Phänomen ist. Vielleicht sind diejenigen,



welche wir amerikanische nennen, ebensowenig Amerika eigentümlich, wie das Magyarische oder Ungarische und das Tschudische oder Finnische Europa angehören.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Vergleich zwischen den Idiomen der beiden Kontinente bisher zu keinen allgemeinen Resultaten geführt hat; aber man darf die Hoffnung nicht aufgeben, daß ebendiese Forschung fruchtbarer werde, wenn der Scharfsinn der Gelehrten sich an einer größeren Materialmenge wird üben können. Wie viele Sprachen Amerikas und Zentral- und Ost-Asiens gibt es, deren Bau uns noch ebenso unbekannt ist wie der des Tyrrhenischen, des Oskischen und des Sabinischen! Unter den Völkern, die in der alten Welt untergegangen sind, sind vielleicht einige, von denen ein paar kleine Stämme sich in den einsamen Weiten Amerikas erhalten haben.

Wenn die Sprachen nur schwache Beweise für die einstige Verbindung zwischen den beiden Welten liefern, so offenbart sich diese Verbindung auf unzweifelhafte Weise in den Kosmogonien, den Monumenten, den Hieroglyphen und den Institutionen der Völker Amerikas und Asiens. Ich wage mir zu schmeicheln, daß die folgenden Seiten diese Behauptung rechtfertigen werden, indem sie den langbekannten mehrere neue Beweise hinzufügen. Es wurde versucht, das, was eine ursprüngliche Gemeinschaft anzeigt, sorgfältig zu unterscheiden von dem, was bloß Resultat jener übereinstimmenden Situation aller Völker ist, wenn sie beginnen, ihr Gemeinwesen zu vervollkommen.

Bisher ist es nicht gelungen, den Zeitpunkt der Verbindungen zwischen den Bewohnern der beiden Welten zu bestimmen; es wäre vermessen, die Völkergruppe des alten Kontinents benennen zu wollen, mit der die Tolteken, die Azteken, die Muisca oder die Peruaner die meisten Beziehungen aufweisen, da sich diese Beziehungen in Überlieferungen, Monumenten und Gebräuchen offenbaren, die der gegenwärtigen Teilung der Asiaten in Mongolen, Hindus, Tungusen und Chinesen vielleicht vorgängig sind.

Zur Zeit der Entdeckung der neuen Welt oder, besser gesagt, des ersten Einfalls der Spanier waren die in ihrer Kultur fortgeschrittensten amerikanischen Völker die in den Bergen lebenden. Unter gemäßigtem Klima in den Ebenen geborene Menschen waren dem Rücken der Kordilleren gefolgt, welche sich, je mehr sie sich dem Äquator nähern, immer weiter erheben. In diesen hohen Regionen fanden sie eine Temperatur und Pflanzen vor, die denen ihres Geburtslandes ähnelten.

Die Fähigkeiten entwickeln sich überall da leichter, wo der Mensch, der sich auf einem minder fruchtbaren Boden niedergelassen hat und gezwungen ist, gegen die Hindernisse zu kämpfen, welche die Natur ihm entgegensetzt, diesem fortgesetzten Kampf nicht erliegt. Im Kaukasus und in Zentral-Asien beherbergen die rauhen Berge freie und barbarische Völker. In den Äquinoktial-Gegenden Amerikas, wo immergrüne Savannen oberhalb der Wolkenregion schweben, hat man zivilisierte Völker nur im Herzen der Kordilleren gefunden; deren erste Fortschritte in den Künsten waren ebenso alt wie die sonderbare Gestalt ihrer Regierungen, welche die individuelle Freiheit nicht begünstigten.

Der neue Kontinent bietet, ebenso wie Asien und Afrika, mehrere Zentren einer ursprünglichen Zivilisation, deren wechselseitige Beziehungen wir nicht kennen, sowenig wie die von Meroë, Tibet und China. Mexiko erhält seine Kultur aus einem im Norden gelegenen Land; in Südamerika haben die großen Bauwerke von Tiahuanaco als Modell für jene Monumente gedient, welche die Inka in Cuzco errichteten. Inmitten der weiten Ebenen Oberkanadas, in Florida und in der vom Orinoco, dem Casiquiare und dem Guainía begrenzten Wüste künden Dämme von erheblicher Länge, Bronzewaffen und behauene Steine davon, daß einst gewerbefleißige Völker ebendiese Landstriche bewohnt haben, die heute von wilden Jägerhorden durchstreift werden.

Die ungleiche Verteilung der Tiere über den Globus hat einen großen Einfluß auf das Schicksal der Nationen und ihren mehr oder weniger raschen Weg zur Zivilisation gehabt. Auf dem alten Kontinent bildet das Hirtenleben den Übergang vom Leben der Jägervölker zu dem der Ackerbau treibenden. Die Wiederkäuer, die in allen Zonen so leicht heimisch werden, haben den afrikanischen Neger wie den Mongolen, den Malayen und den Menschen kaukasischer Rasse begleitet. Doch während einige Vierfüßer und eine größere Anzahl von Pflanzen den nördlichsten Gegenden beider Welten gemein sind, bietet Amerika in der Familie der Rinder nur das Bison und den Moschusochsen, zwei schwer zu zähmende Tiere, deren Weibchen zudem trotz üppiger Weiden nur wenig Milch geben. Der amerikanische Jäger war nicht durch die Versorgung der Herden und die Gewohnheiten des Hirtenlebens auf den Ackerbau vorbereitet. Nie hat der Bewohner der Anden versucht, das Lama, das Alpaka oder das Guanako zu melken. So war Milch ehemals eine den Amerikanern unbekannt Nahrung, ebenso wie einigen Völkern Ost-Asiens.



Nirgendwo haben freie, in den Wäldern der gemäßigten Zone umherschweifende Wilde je aus eigenem Willen das Jägerleben aufgegeben, um sich dem Ackerbau zuzuwenden. Dieser Übergang, der schwierigste und wichtigste in der Geschichte der menschlichen Gesellschaften, kann nur durch die Macht der Umstände herbeigeführt werden. Wenn Jägerhorden auf ihren weiten Wanderungen, von anderen kriegerischen Horden bedrängt, in die Ebenen der Äquinoktialzone gelangen, bewirken die Dichte der Wälder und eine üppige Vegetation eine Änderung ihrer Gewohnheiten und ihres Charakters. Es gibt Landstriche zwischen Orinoco, Ucayali und Amazonas-Strom, in denen der Mensch gleichsam keinen anderen freien Raum als die Flüsse und Seen findet. Haben sie sich einmal auf dem Land am Ufer der Ströme niedergelassen, umgeben die wildesten Stämme ihre Hütten mit Bananenstauden, Jatropha und anderen eßbaren Pflanzen.

Kein historischer Tatbestand, keine Überlieferung verbindet die Nationen Südamerikas mit denen, die im Norden der Landenge von Panama leben. Die Annalen des mexikanischen Reiches scheinen bis in das sechste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückzureichen. In ihnen findet man die Epochen der Völkerwanderungen, die Gründe, die zu diesen geführt haben, die Namen der Häuptlinge aus der illustren Familie der Citin, welche die nördlichen Völker aus den unbekanntem Gefilden von Aztlán und Teocolhuacán in die Ebenen von Anáhuac geführt haben. Die Gründung von Tenochtitlán fällt, wie die von Rom, in die heroischen Zeiten; und erst seit dem zwölften Jahrhundert überliefern die aztekischen Annalen, ähnlich denen der Chinesen und der Tibetaner, beinahe lückenlos die Säkularfeiern, die Genealogie der Könige, die den Besiegten auferlegten Tribute, die Städtegründungen und Himmelserscheinungen, bis hin zu den geringfügigsten Ereignissen, die auf den Zustand der im Entstehen begriffenen Gesellschaften eingewirkt haben.

Wenngleich die Überlieferungen keinerlei Hinweise auf direkte Verbindungen zwischen den Völkern beider Amerikas liefern, so zeigt ihre Geschichte dennoch frappierende Ähnlichkeiten in den politischen und religiösen Umwälzungen, auf welche die Zivilisation der Azteken, der Muisca und der Peruaner zurückgehen. Bärtige und weniger dunkelhäutige Menschen als die Eingeborenen von Anáhuac, Cundinamarca und dem Plateau von Cuzco treten in Erscheinung, ohne daß man ihren Geburtsort bestimmen könnte. Als Hohepriester, Gesetzgeber, Freunde des Friedens und der von diesem

begünstigten Künste verändern sie mit einemmal den Zustand der Völker, die sie voller Verehrung willkommen heißen. Quetzalcoatl, Bochica und Manco-Capac sind die heiligen Namen dieser geheimnisvollen Wesen. Quetzalcoatl, im schwarzen, priesterlichen Gewand, kommt von Panuco her, an den Gestaden des Golfs von Mexiko; Bochica, der Buddha der Muisca, zeigt sich in den Hochebenen von Bogotá, aus den Savannen im Osten der Kordilleren kommend. Die Geschichte dieser Gesetzgeber, die ich im vorliegenden Werk nachzuzeichnen bemüht war, ist voller Wunder, religiöser Fiktionen und Merkmale, die einen allegorischen Sinn offenbaren. Einige Gelehrte haben gemeint, in diesen Fremden schiffbrüchige Europäer oder die Nachfahren jener Skandinavier zu erkennen, die seit dem elften Jahrhundert Grönland, Neufundland und vielleicht sogar Neuschottland bereist haben; doch denkt man nur ein wenig über die Zeit der ersten toltekischen Völkerwanderungen nach, über die klösterlichen Traditionen, die kultischen Symbole, den Kalender und die Form der Monumente von Cholula, Sogamozo und Cuzco, so begreift man, daß es nicht der Norden Europas war, dem Quetzalcoatl, Bochica und Manco-Capac ihre Gesetzeswerke entlehnt haben. Alles scheint uns auf Ost-Asien zu weisen, auf Völker, die mit den Tibetanern, den schamanistischen Tataren und den bärtigen Ainus der Inseln Jesso und Sachalin in Berührung gekommen sind.

Wenn ich im Laufe dieser Forschungen die Worte *Monumente der neuen Welt*, *Fortschritt in den Zeichenkünsten*, *geistige Kultur* verwende, so habe ich damit keinen Zustand bezeichnen wollen, der dem entspricht, was man etwas vage eine hochentwickelte Zivilisation nennt. Nichts ist schwieriger, als Nationen zu vergleichen, die in ihrer gesellschaftlichen Vervollkommnung verschiedenen Wegen gefolgt sind. Die Mexikaner und die Peruaner dürfen keinesfalls nach Prinzipien aus der Geschichte der Völker beurteilt werden, die unsere Bildung unablässig in uns wachruft. Sie sind ebensosehr von den Griechen und Römern entfernt, wie sie den Etruskern und Tibetanern nahestehen. Bei den Peruanern begünstigte eine theokratische Regierung zwar den Fortschritt des Gewerbefleißes, des Straßenbaus und all dessen, was gleichsam eine Massenzivilisation anzeigt, doch sie behinderte die Entwicklung der individuellen Fähigkeiten. Ganz anders als bei den Griechen vor der Zeit des Perikles, wo diese Entwicklung so frei und rasch verlief und nicht den langsamen Fortschritten der Massenzivilisation entsprach. Das Reich



der Inka glich einer großen Klosteranlage, in der jedem Mitglied der Ordensgemeinschaft vorgeschrieben war, was es für das Gemeinwohl zu tun habe. Studiert man vor Ort die Peruaner, welche über die Jahrhunderte hinweg ihre nationale Physiognomie bewahrt haben, lernt man das Gesetzeswerk von Manco-Capac und seine Wirkungen auf die Sitten und die Zufriedenheit des Volkes in rechtem Maße einzuschätzen. Es gab allgemeinen Wohlstand und wenig privates Glück; mehr Unterwerfung unter die Dekrete des Herrschers als Liebe für das Vaterland; einen passiven Gehorsam ohne Mut für kühne Unternehmungen; einen Ordnungsgeist, der die geringfügigsten Verrichtungen des Lebens bis ins kleinste regelte, und keine geistige Weite, keine charakterliche Größe. Die kompliziertesten politischen Institutionen in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft hatten den Keim der individuellen Freiheit erstickt; und der Gründer des Reiches von Cuzco, der sich schmeichelte, die Menschen zum Glücklichsein zwingen zu können, hatte sie in den Zustand bloßer Maschinen versetzt. Die peruanische Theokratie war wohl weniger drückend als die Herrschaft der mexikanischen Könige; doch die eine wie die andere haben dazu beigetragen, den Monumenten, dem Kultus und der Mythologie zweier Bergvölker jenen trüben, dunklen Charakter zu verleihen, der im Gegensatz zu den Künsten und den süßen Fiktionen der Völker Griechenlands steht.

*Paris*, im April 1813

# Die Reise durch eine andere Bibliothek

NACHWORT von OLIVER LUBRICH  
und OTTMAR ETTE

---

**H**INTERGRÜNDE. Alexander von Humboldt unternahm seine amerikanische Reise und verfaßte das Werk, das aus ihr hervorging, vor dem Hintergrund turbulenter weltpolitischer Ereignisse. 1769 wird Humboldt in Berlin geboren, sechs Jahre nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges. Nach Paris kommt er zum ersten Mal im Sommer 1790, ein Jahr nach dem Sturm auf die Bastille. Er ist unterwegs mit Georg Forster, der James Cook auf einer Weltumsegelung begleitet hat und sich als begeisterter Anhänger der Revolution in der Mainzer Republik engagieren wird. Als er sich acht Jahre später, 1798, erneut in Paris aufhält, beginnt Napoleon Bonaparte gerade seinen Ägyptenfeldzug, der Humboldts Vorhaben, in den Orient aufzubrechen, zunichte macht. Aber Humboldt improvisiert. Er begibt sich nach Madrid, wo ihm das diplomatische Kunststück gelingt, als Bürger eines protestantischen Landes (und als Fachmann für Bergbau und Bodenschätze) vom spanischen König einen Passierschein für dessen amerikanische Kolonien zu erlangen. Anders als die meisten Forschungsreisenden vor ihm ist der dreißigjährige Berliner in der glücklichen Position eines unabhängigen Wissenschaftlers, der im Dienst keines Staates und keiner Institution steht und der auch in seinen Publikationen keinerlei kommerzielle Rücksicht nehmen muß, da er seine Projekte privat finanzieren kann.

Von 1799 bis 1804 befinden sich Alexander von Humboldt und sein französischer Begleiter, der

Botaniker Aimé Bonpland, auf ihrer wissenschaftlichen Expedition. Nach einem kurzen Aufenthalt in Teneriffa bereisen sie das heutige Venezuela, Kuba, Kolumbien, Ekuador, Peru und Mexiko und kehren schließlich über Kuba und die USA nach Frankreich zurück. Während die beiden Europäer zu Fuß, zu Pferd und im Kanu die spanischen Kolonien erkunden, deutet sich bereits die Unabhängigkeitsrevolution an. Humboldt erlebt ein Kolonialreich unmittelbar vor dem Zerfall. Er erfährt diese einmalige historische Situation aus verschiedenen Perspektiven, da er mit Angehörigen aller sozialen und politischen Gruppen Umgang pflegt. Als erste Kolonie nach den »Vereinigten Staaten« in Neuengland sagt sich Haiti vom »Mutterland« los. In einer Revolution in mehreren Phasen gelingt es den schwarzen Sklaven, die französischen Kolonialverbände zu besiegen und 1804 die Unabhängigkeit des Landes durchzusetzen.

Nach seiner Rückkehr aus Übersee verfolgt der Weltreisende von Paris aus die hispanoamerikanischen Unabhängigkeitskriege. Während er an seinem Reisewerk arbeitet und sich in der wissenschaftlichen Gemeinschaft und in den Salons der imperialen Hauptstadt bewegt, nehmen diese 1810 in Caracas und in Mexiko mit ersten fehlgeschlagenen Erhebungen ihren Anfang und gehen 1824 mit dem Sieg über die letzten spanischen Verbände bei Ayacucho zu Ende. 1819 wird der Staat Groß-Kolumbien gegründet; Simón Bolívar wird sein erster Präsident. Humboldt hatte den



späteren General in Paris kennengelernt und angeblich gesagt: »Ich glaube, daß Ihr Land reif ist für die Unabhängigkeit, aber ich sehe nicht den Mann, der sie erreichen kann.« Der *Libertador* bedankte sich (brieflich) für diese Inspiration, indem er den Forschungsreisenden den »wahren Entdecker« Amerikas nannte. In Kuba gilt der Deutsche seit dem 19. Jahrhundert als der »zweite Entdecker« nach Christoph Kolumbus, »el segundo descubridor«.

Als weitgereister Kosmopolit repräsentiert Alexander von Humboldt eine andere Dimension deutscher Kultur als viele seiner Kollegen und die meisten seiner Zeitgenossen. Der Preuße mit hugenottischer Mutter schreibt sein amerikanisches Reisewerk in der französischen Hauptstadt – auf französisch. Währenddessen toben die Napoleonischen Kriege – ein Konflikt von neuartigem Ausmaß, für den die Namen Trafalgar, Austerlitz, Jena und Auerstedt, Aspern, Wagram, Borodino und Waterloo stehen; eine Art Weltkrieg, der auf die Weltmeere und die überseeischen Kolonien übergreift. 1806 besetzt Frankreich Preußen. Napoleons Truppen marschieren durch das Brandenburger Tor. Das »Heilige Römische Reich Deutscher Nation« wird aufgelöst. Die Niederlage des Napoleonischen Rußlandfeldzuges gibt das Signal für die sogenannten Befreiungskriege. 1814 und 1815 rücken die Preußen mit ihren Verbündeten zweimal in Paris ein. Lange nach diesen kriegerischen Jahren erst, 1827, zieht Humboldt wieder in seine Geburtsstadt. Im Preußen der zwanziger und dreißiger Jahre erlebt er die repressive Atmosphäre der Restauration. In populären Vorträgen macht er seine Wissenschaft der Öffentlichkeit zugänglich. Seit 1845 veröffentlicht er die Summe seines Wissens, an der er bis zu seinem Lebensende arbeitet, unter dem programmatischen Titel *Kosmos*. Im Jahr seines Todes, 1859, erscheint Charles Darwins epochales Werk über den *Ursprung der Arten*, das an Humboldts Forschungen anknüpft.

DISKURSE. Alexander von Humboldt befindet sich im Schnittpunkt historischer Diskurse, deren Brüche und Widersprüche in seinem Werk zutage treten. In mehrfacher Hinsicht ist er eine Figur

des Übergangs. Er erlebt die Wende vom Zeitalter der Aufklärung zur Romantik. Wissenschaftsgeschichtlich vollzieht sich die Ablösung des rationalistischen Empirismus durch eine idealistische Naturphilosophie. Einzelne Disziplinen differenzieren sich und bilden ihre moderne Form aus. In Michel Foucaults Archäologie des Wissens wäre Alexander von Humboldt exakt dort zu verorten, wo eine dynamische Historisierung ein Denken in Tabellen und Klassifikationen ablöst: am Beginn der modernen Wissenschaft.

Der Klassizismus, Winckelmanns Vorstellung, daß die griechischen Kunstwerke auf ewig unerreichtbare Vorbilder bleiben, ist eine wichtige Prägung für Humboldts Denken. Ebenso die mit ihm verbundene Altertumswissenschaft und die sich entwickelnde Archäologie. Diese wendet sich in der Altamerikanistik einem neuen Gegenstand zu, wenn Humboldt die Zeugnisse der prähispanischen Kulturen Amerikas studiert, als handele es sich um griechische oder römische Monumente. Die europäische Antike dient Humboldt als Maßstab, von dem aus er andere Kulturen versteht. Seine Vergleiche sind jedoch derart differenziert, daß er diesen Maßstab im Verlauf seiner Reise zunehmend in Zweifel zieht. Wenn die Indianer an die Griechen erinnern, was bedeutet das rückwirkend für unser Verständnis der abendländischen Antike? Daß auch die Griechen eine Kultur waren, die historisiert werden muß, anstatt nach zeitlosen ästhetischen Normen verehrt zu werden? Die anthropologische Wende des Antike-Begriffs, die Friedrich Nietzsche später vollziehen wird, deutet sich bei Alexander von Humboldt im Kontakt mit dem, was erst im Ausgang des 19. Jahrhunderts programmatisch als amerikanische Antike bezeichnet werden wird, bereits an.

In seiner Vorbemerkung zu den Ansichten der Kordilleren stellt Humboldt die These auf, »die Monumente der Völker, die keine hohe Stufe geistiger Kultur erlangt haben«, könnten »nur als historische Monumente Beachtung finden« (S. 17). Die indigenen Werke hätten demnach lediglich einen dokumentarischen, nicht aber einen ästhetischen Wert. Die theoretische Position, die er hier bezieht, stellt Humboldt indes durch seine eigene literarische Praxis in der Folge durchaus in Frage. Die Hieroglyphen der Indianer sind



einerseits höchst unvollkommen, nämlich nach der phonozentrischen Annahme, daß die Entwicklung menschlicher Zeichen auf die Notation von Lauten in einer Alphabetschrift zulaufe; andererseits handelt es sich um eine ästhetische Schrift, die sich gerade nicht im Semiotisch-Semantischen erschöpft, sondern als Malerei ihre eigenen, künstlerischen Qualitäten hat. Diese Malerei wiederum ist einerseits, nämlich im Sinne einer teleologischen Verfeinerung zu immer genauerem Realismus, vergleichsweise primitiv; andererseits ist sie gerade insofern in einem modernen Sinne künstlerischer als eine »bloße« Nachahmung. (Dies gilt ebenso für die Bilderhandschriften der Azteken wie die der Mayas.) Auch die Ambivalenz des Begriffs »Monument«, den Humboldt in seinem Titel gebraucht, deutet auf dieses Dilemma: als (unfreiwillige) »Zeugnisse« wären die »Monumente der eingeborenen Völker Amerikas« dokumentarisch aufzufassen, als »Denkmäler« hingegen, so die andere Bedeutung des Wortes, die gezielt (mit gestalterischer Intention) als Kunstwerke geschaffen wurden, ästhetisch. Und schließlich ist Humboldts visuell anspruchsvolles Buch praktisch selbst eine Ästhetisierung der indigenen Erzeugnisse, auch wenn es ihnen in einigen theoretischen Äußerungen eine »Schönheit« nach europäischen Maßstäben bisweilen abspricht.

Ebenso wie die griechische und römische Antike dienen die Kulturen des sogenannten Orient (Ägypten, Babylon, Persien und auch die der Juden) sowie die Kulturen Ostasiens (Tibet, China, Japan und auch die der Tataren) als Modelle zum Verständnis der indigenen Völker Amerikas. Immer wieder stellt Humboldt Dreiecksbezüge her zwischen Europa, Amerika und dem Orient, unter denen sich formal verschiedene Typen unterscheiden lassen: vor allem Diffusionismus (die Erforschung direkter historischer Einflüsse) und Strukturalismus (als vergleichende Anthropologie, die mit Analogien arbeitet).

Seit er den Plan verfolgte, nach Ägypten zu reisen, las Humboldt orientwissenschaftliche Werke (von Denon, de Sacy oder Friedrich Schlegel). Wenn er in bezug auf Amerika von Ägypten, Persien oder Indien spricht, ist er Teil eines europäischen Diskurses, eines sogenannten Orientalismus – allerdings nicht im Sinne von Edward

Said, indem er Klischees reproduzieren würde, sondern im Gegenteil: In seinem Reisebericht und in den *Ansichten der Cordilleren* setzt er Amerika mit dem Orient in sehr vielfältige Beziehungen, die untereinander nicht frei von Widersprüchen sind. Er verwendet orientalistische Metaphern, er beobachtet strukturelle Analogien, und er stellt reale Verbindungen fest. Humboldt »orientalisiert« sowohl die Indianer als auch die spanischen Kolonialherren. Seine Bilder aus dem Orient können entweder für Barbarei oder auch für Humanität stehen.

Protestantische Bibelstudien und die neue Wissenschaft der Philologie wecken in Humboldts Zeit das Interesse für »orientalische« Sprachen und Schriften, vor allem für das Hebräische, das Sanskrit und für die Zeichen der alten Ägypter. 1822 wird es Champollion gelingen, deren Hieroglyphen zu entziffern. Das hebräische Alphabet, das Humboldt in Berlin erlernt hatte, und die ägyptischen Hieroglyphen bieten ihm zwei Modelle, die in seinen sprach-, schrift- und zeichentheoretischen Überlegungen zu den Bildcodices der amerikanischen Ureinwohner wirksam werden: Die hebräische Schrift, die ausschließlich aus Konsonanten besteht, ist abstrakt und akustisch, eine Aufzeichnung von Lauten, während die ägyptischen Zeichen konkret und bildlich sind, eine Abbildung der Natur.

Alexander von Humboldt steht in einer jahrhundertalten europäischen Tradition der Auseinandersetzung mit fremden Ländern und Kulturen: Die literarischen und wissenschaftlichen Werke der antiken Historiker, Geographen und Naturkundler wie Herodot, Strabo, Diodor oder Plinius, die von Skythen, Kelten, Äthiopiern oder Libyern handeln, sind in seinen Schriften als Bezugspunkte präsent. Er liest zeitgenössische Reiseliteratur, sei es über Tahiti oder über die Schweiz, von Georg Forster oder von Horace-Bénédict de Saussure.

Vor allem liest er Texte über Amerika, wie beispielsweise den Reisebericht des Franzosen La Condamine und die Erzählungen dessen spanischer Vorläufer. Humboldt bezieht sich auf die Eroberer und Entdecker, auf Christoph Kolumbus, Hernán Cortés oder Bernal Díaz del Castillo. Und er läßt indigene Stimmen zu Wort kommen:



Informanten, Antiquare und Dokumente. Der amerikanischen Ikonographie, wie sie in der Kunstgeschichte seit über dreihundert Jahren ausgebildet wurde, gibt er eine neue Richtung, indem er Darstellungen schafft, die nicht vorrangig auf Mythenbildung zielen, sondern auf wissenschaftliche Genauigkeit, indem sie anstelle exotistischer Klischees beispielsweise exakte botanische Details präsentieren.

Humboldt schreibt sich ein in den klassizistischen, in den orientalistischen, in den exotistischen und in den amerikanistischen Diskurs. Im sogenannten Disput um die Neue Welt vertreten Autoren wie Georges-Louis Leclerc Buffon, Cornelius de Pauw, Guillaume-Thomas Raynal und Georg Wilhelm Friedrich Hegel die absurde Auffassung, der amerikanische Kontinent sei »unreif« oder »degeneriert«. Humboldt tritt dieser Position – die er in seiner »Einleitung« benennt – entschieden entgegen. Und das nicht ohne Spott, wenn er über Hegels Vorurteile witzelt, er verzichte gern auf das europäische Rindfleisch, das Hegel »so viel besser als das amerikanische fabelt«, und lebe lieber neben Hegels »schwachen kraftlosen (leider 25 Fuß langen) Krokodilen«.

Da die Küstenlinien der Kontinente mittlerweile weitgehend erfaßt sind, richtet sich das Interesse der Forschungsreisenden auf die letzten weißen Flecken, die auf den Landkarten verblieben sind. Es werden weniger große Seereisen unternommen, statt dessen Expeditionen ins Landesinnere, die der geographischen, naturkundlichen und anthropologischen Erforschung dienen. Alexander von Humboldt bewegt sich dabei als Fachmann durch zahlreiche Wissenschaften, die sich seit dem 18. Jahrhundert ausdifferenzieren beginnen. Wichtige Bezugspunkte sind zum Beispiel das klassifikatorische System Linnés in der Botanik, die Kontroverse zwischen »Neptunisten« und »Vulkanisten« in der Geologie, die Physiognomik Lavaters, die Kraniologie Blumenbergs und die Morphologie Goethes. Zu Humboldts Innovationen zählen die Beschreibung der zum Äquator hin zunehmenden Höhenabhängigkeit der Klimate, die isothermen Linien, die neuartige Vermessung und graphische Darstellung von Gebirgsquerschnitten, die Begründung der Pflanzengeographie – und das Projekt eines

Panama-Kanals. Er erbringt fundamentale Beiträge zu Geographie und Kartographie, Meteorologie, Klimatologie und Ökologie, Zoologie und Anatomie, Hydro- und Ozeanographie, Medizin, Pharmazie und Toxikologie, Physiologie, Neurologie – und zum Bergbau. Sein physiognomischer Blick sieht überall Korrespondenzen. Seine komparatistische Methode zieht fortwährend Verbindungen. Humboldt ignoriert die Hierarchien und Grenzen zwischen akademischen Kulturen und Wissensgebieten, die sich seitdem immer stärker befestigt haben.

WERKE. Die *Vues des Cordillères* erschienen innerhalb des großangelegten Werkes, das Alexander von Humboldt gemeinsam mit Aimé Bonpland der amerikanischen Reise widmete und in dem er wechselweise als Autor, Mitautor oder Herausgeber fungierte: des *Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent* (Paris 1805–1839), der insgesamt über 10000 Text- und 1400 Bildseiten umfaßt. Es handelt sich um den vierten von – nach stringenter Zählung – insgesamt 29 Bänden. Eine besondere thematische und konzeptionelle Nähe besteht zu denjenigen Werken, die ebenfalls einen reiseliterarisch-autobiographischen, kulturgeschichtlich-historischen, politisch-ökonomischen oder geographisch-geomorphologischen Focus haben: zum Reisebericht (*Relation historique*, Bände 1 bis 3), als dessen »Atlas pittoresque« die *Vues* zunächst geplant waren; zur Geschichte der Entdeckungen und der Geographie Amerikas (*Examen critique de l'histoire de la géographie du Nouveau Continent*, Band 6); zur Länderkunde des präkolumbischen und vor allem kolonialen Mexiko (*Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne*, Bände 9 und 10); und zu den beiden Kartenwerken (Band 5 und Band 11). Die übrigen Teile sind verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebieten gewidmet: der Zoologie (Bände 7 und 8), der geographischen Astronomie (Bände 12 und 13), der Pflanzengeographie (Band 14) und der Botanik (Bände 15 bis 29).

Auch außerhalb des *Voyage* gibt es verschiedene Werke von Humboldt, die sich auf die Amerika-Reise beziehen: Während der Reisebericht lediglich das erste Drittel der fünfjährigen Expe-

dition schildert und Fragment geblieben ist, läßt sich beinahe der gesamte Verlauf anhand der Tagebücher rekonstruieren, die Humboldt zunächst in deutscher Sprache führte, bevor er, von Quito an (Januar 1802) und passagenweise bereits vorher ab Bogotá (Juli 1801), ins Französische wechselte. Die in engen Zeilen vollgeschriebenen Notizhefte sind weitgehend erhalten. Sie werden von der Handschriftenabteilung der Berliner Staatsbibliothek aufbewahrt; an der Alexander von Humboldt-Forschungsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften wurden sie transkribiert und in einer vierbändigen Auswahl veröffentlicht. Da die meisten Motive in den *Ansichten der Kordilleren* aus Regionen stammen, die nicht mehr im Reisebericht beschrieben wurden (die Andenländer und Mexiko), läßt sich die historische Reise, die ihnen zugrunde liegt, anhand dieser Quelle recht genau rekonstruieren. Eine andere historische Quelle bilden die zahlreichen Briefe, die Humboldt aus Amerika schrieb. Weitere wichtige Texte – wie sein Bericht »Ueber einen Versuch den Gipfel des Chimborazo zu besteigen« – finden sich in Humboldts *Kleineren Schriften*.

Die *Ansichten der Kordilleren* sind nicht zu verwechseln mit den *Ansichten der Natur*<sup>\*</sup>, die Humboldt auf deutsch verfaßte und die – im wesentlichen – aus einer Reihe von Essays über südamerikanische Landschaften (mit wissenschaftlichen Anmerkungen) bestehen, wie bereits die Überschriften anzeigen: »Über die Steppen und Wüsten«, »Über die Wasserfälle des Orinoco bei Atures und Maipures«, »Das nächtliche Tierleben im Urwald«, »Das Hochland von Cajamarca, der alten Residenzstadt des Inka Atahualpa« ... Zahlreiche Beobachtungen aus der amerikanischen Reise sind schließlich auch in Humboldts letztes Werk, den fünfbandigen *Kosmos* eingegangen, der den ambitionierten und bis heute faszinierenden Plan verfolgt, »die ganze Welt in einem Buch« darzustellen.

POETIK. Jedes der Humboldtschen Werke hat eine eigene Poetik. Die Vielfalt seiner literarischen Konzeptionen scheint darauf zurückzuführen

zu sein, daß sich Alexander von Humboldt auf der unabschließbaren Suche nach einer Methode befand, den »fremden« Kontinent möglichst angemessen verstehen und darstellen zu können. Durchweg charakteristisch ist eine experimentelle Offenheit der Form. An ihr können nicht nur Humboldts literarische Praxis, sondern auch sein Wissenschaftsverständnis und seine Haltung zu anderen Kulturen abgelesen werden. Das Literarische der Humboldtschen Werke wird jedoch häufig vernachlässigt. Vermeintliche Äußerlichkeiten werden überlesen. Die Hybridität der Gattung, die Pluralität der Formate und die Heterogenität des Textkörpers wurden in zahlreichen Editionen geglättet. Dabei sind es gerade diese vermeintlichen Nebensächlichkeiten, an denen Humboldts Techniken der Wahrnehmung und Verfahren der Darstellung sichtbar werden.

Der Haupttext der *Ansichten der Kordilleren* besteht aus einer Einleitung (16 Seiten), einem Vorwort (vier Seiten) und 62 Essays (deren Länge zwischen acht Zeilen und 69 Seiten variiert). An diese Essays sind 427 Fußnoten angelagert, die sich auf knappe Verweise beschränken, sowie 15 Endnoten, in denen ausführlich zusätzliche Informationen geliefert werden – und die ihrerseits wiederum mit fünf Fußnoten versehen sind: mit Anmerkungen zweiten Grades. Darüber hinaus gibt es diverse sogenannte Paratexte, die den Haupttext rahmen und zugänglich machen: Titelblätter, das Inhaltsverzeichnis, eine Widmung, Personen-, Werk- und Sachregister sowie einige Fehlerkorrekturen (»Errata«). 15 der 69 Tafeln und die dazugehörigen Kapitel wurden als ergänzender Abschnitt (»Supplément«) hinzugefügt. Der Hauptteil zerfällt also, genau besehen, in zwei Abschnitte.

Die *Ansichten der Kordilleren* bewegen sich zwischen unterschiedlichen Formaten, Gattungen und Stilen: Die Essays enthalten wissenschaftliche Erörterungen in zahlreichen Wissensgebieten (zum Beispiel der Pflanzengeographie), ästhetische Beschreibungen (von Kunstwerken, Gebäuden oder Naturszenen) und narrative Elemente (etwa von der Besteigung des Chimborazo). Als »Buch im Buch« steht im Zentrum eine ausführliche Studie über das mexikanische Kalender-

\* Auch diese liegen neben dem *Kosmos* und den *Ansichten der Kordilleren* als Neuausgabe der *Anderen Bibliothek* vor.



system (Tafel XXIII). An mehreren Stellen tauchen Tabellen auf. Die Endnoten enthalten eine Vokabelliste und als zusammenhängende Abhandlung einen geschlossenen Abriß der mexikanischen Geschichte. In eine der »Anmerkungen« montiert Humboldt ein Schreiben, das ein Ägyptologe an ihn gerichtet hat.

An das Ende seiner Essays stellt er einen weiteren »Brief«. Der Verfasser ist Ennio Quirino Visconti, der Adressat der Widmung, der hier gleichsam auf diese Zueignung antwortet und dabei in vier Punkten eine von Humboldts Überlegungen abweichende Meinung vertritt: mit Bezug auf die »Statue einer aztekischen Priesterin«, die kosmologischen Systeme, die vorspanischen Hieroglyphen und die Techniken der Eingeborenen, Feuer zu erzeugen. Indem Humboldt seinem Werk eine Art Rezension einfügt und darin Widerspruch zu Wort kommen läßt, signalisiert er seine Aufgeschlossenheit für Korrekturen. Er bekennt sich zur Provisorik wissenschaftlicher Erkenntnisse. Und er macht deutlich, daß seine *Ansichten* kein unanfechtbares *Œuvre* sein sollen, sondern ein offenes *work in progress*.

Alexander von Humboldt nimmt keineswegs die Position eines »Autors« ein, der »autoritär« aus einer »imperialen« Perspektive spricht. Dies zeigt sich sogar darin, wie der Text seine Autorschaft definiert. Als Teil des *Voyage* sind die *Vues des Cordillères* Bestandteil eines Werkes, für das Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland gemeinsam verantwortlich zeichnen (»Par Al. de Humboldt et A. Bonpland«). Während das Titelblatt der *Ansichten der Kordilleren* einen alleinigen Urheber nennt (»Par Al. de Humboldt«), ist die Widmung von Alexander von Humboldt und von Aimé Bonpland unterzeichnet (»A. de Humboldt – Aimé Bonpland«), wobei Bonplands Vorname ausgeschrieben und Humboldts Vorname abgekürzt ist (und zwar – spielerisch? – anders, »A.«, als auf dem Titelblatt, »Al.«).

Das Buch ist vielschichtig und vielstimmig. Und in gewisser Weise ist es sogar mehrsprachig: Den französischen Text durchsetzen immer wieder lateinische und altgriechische Begriffe und Zitate, des weiteren Vokabeln zahlreicher Sprachen aus aller Welt; und neben der römischen und griechischen Schrift tauchen indigene Zeichen auf.

Humboldts *Ansichten* sind subjektiv und ästhetisch – und zugleich wissenschaftlich exakt. Das Buch ist nicht nur formal, sondern auch inhaltlich keineswegs geschlossen. Zahlreiche Verweise deuten in neue Forschungsrichtungen. Daß Alexander von Humboldt seine Arbeitsergebnisse fortwährend überprüfte, daß er seine Hypothesen immer wieder in Frage stellte und daß er sich den überseeischen Kulturen nicht aus einer fixierten, hierarchischen, kolonialen Perspektive zuwendet, aus der sie sich eindeutig auf den Begriff bringen und schlüssig repräsentieren ließen, ist bereits an der Gestalt seiner Werke ablesbar. Die literarische Form besitzt eine weitreichende Semantik: sie enthält eine prinzipielle Botschaft.

WEGE DER LEKTÜRE. In ihrer formalen Offenheit und thematischen Vielfalt bieten die *Ansichten der Kordilleren* ihren Lesern zahlreiche Zugänge: Anthropologie, Ethnologie, Geschichte, Kulturtheorie, Zeichentheorie, Ästhetik, Kunstgeschichte, Landschaftsmalerei und unterschiedliche Naturwissenschaften. Humboldt thematisiert Rituale, Menschenopfer, Zeit- und Kalendersysteme, Religionen und Mythen, Gesellschaftsformen und Rechtssysteme, Architektur und Kunstwerke, Schmuck und Kleidung, Werkzeuge und andere Elemente der Alltagskultur (wie beispielsweise das Postwesen), Ereignisse der Geschichte wie Völkerwanderungen, Eroberungen und Tribute sowie schließlich die *Conquista*: die Grausamkeiten der Spanier und die Vernichtung der indigenen Zivilisationen. Demgegenüber spielen etwa ökonomische oder zoologische Themen, die Humboldt andernorts ausführlich behandelt, in den *Ansichten der Kordilleren* eine untergeordnete Rolle, weil es hier darum geht, die Kulturen der amerikanischen Völker in den Blick zu bekommen und mit den Kulturen der Welt in Verbindung zu bringen.

Die einzelnen Tafeln mit ihren jeweiligen Essays stehen auf den ersten Blick in keinem eindeutigen Zusammenhang zueinander. Wie Julio Cortázar's Roman *Rayuela* aus dem Jahr 1963, der aus 155 durchnummerierten Kapiteln besteht, die in unterschiedlicher Reihenfolge lesbar sind, kann man die 69 Bilder und 62 Essays der *Ansichten*

der *Kordilleren* entlang verschiedener Lektürewege anordnen: linear, entlang der Abfolge der Tafeln; geographisch, nach der Sequenz der Reiseroute; historisch, nach dem Alter der dargestellten Phänomene; thematisch, zum Beispiel nach historischen Gegenständen; künstlerisch, nach gestalterischen Aspekten der Bilder; oder frei assoziativ, nach dem Zufallsprinzip. Intratextuelle Verweise (im Haupttext und in den Fußnoten) stellen immer wieder interne Bezüge her. Das Buch endet mit einem Bild, das die Leser an den Beginn der Reise zurückversetzt und das der Chronologie der Reise nach eigentlich am Anfang stehen müßte: dem Drago-Baum von Teneriffa.

Humboldt deutet selbst an, daß es andere Gliederungen als die der vorgegebenen Zählung gibt: Die Einleitung enthält eine Tabelle, welche die Naturszenen geographisch (»Plateau du Mexique«, »Montagnes de l'Amérique méridionale«) und die Kunstwerke kulturell (»Mexicains«, »Péruviens«, »Muyscas«) zuordnet. Es wird jedoch weder eine repräsentative Abbildung des gesamten Reiseverlaufes gegeben, noch bezieht sich das Werk ausschließlich auf die »Kordilleren« (die »Gebirgskette« an der Westküste Amerikas). Die Verteilung ist sehr ungleichmäßig: 42 Tafeln beziehen sich auf Mexiko, acht auf Peru und 17 auf das restliche Südamerika; die übrigen zwei auf die Kanarischen Inseln. Der Schwerpunkt des Interesses liegt also auf Mexiko, »Neu-Spanien«, wo sich Humboldt gegen Ende seiner Reise fast ein ganzes Jahr lang aufhielt. Die Insel Kuba, der Humboldt später einen eigenen Band widmen wird, bleibt dagegen gänzlich ausgespart. Die beiden Tafeln, die sich auf die Kanarischen Inseln beziehen, scheinen mit Amerika nichts zu tun zu haben. Sie sind jedoch nicht einfach nur deshalb eingefügt worden, weil Humboldt zufällig auf seiner Reise in Teneriffa Station gemacht hätte. Humboldt sah die Kanaren geographisch als einen Mikrokosmos an, in dem sich viele der Beobachtungen, die er in Amerika machen sollte, auf engstem Raum wie in einem Labor erproben ließen; politisch verstand er die Inseln nicht als einen Teil des Mutterlandes, sondern als spanische Kolonie.

Des weiteren zählt Humboldt am Anfang die einzelnen Hieroglyphen-Codices auf, denen er seine Abbildungen entnommen hat. Durch die

Orte, an denen sie zu finden sind, ergibt sich eine weitere geographische Ordnung, die aus Amerika herausführt und Beziehungen über die Kontinente herstellt, von den Kolonien in die Metropolen: Codex Vaticanus (Rom), Codex Borgianus (Veletri), Codex Vindobonensis (Wien), Codex Tellerianus Remensis (Paris), Codex de Mendoza (Mexiko), Codex Dresdensis (Dresden) und Codex Humboldt (Berlin).

Die Bildmotive der Tafeln haben Gemeinsamkeiten, die wieder andere Verbindungen herstellen: In mehrere Darstellungen sind beispielsweise menschliche Figuren eingefügt, die den landschaftlichen oder architektonischen Szenen eine Maßstäblichkeit verleihen. Sie inszenieren aber auch ein weiteres Mal, nämlich mit den Mitteln der Malerei, die Begegnung zwischen europäischen Reisenden und indianischen Eingeborenen, die der Gegenstand der Reisebeschreibung und das Grundprinzip der kulturvergleichenden Analysen ist. Ikonographisch schafft Humboldt hier einen Kontrast zwischen der geradezu klassizistischen Nacktheit der Indianer, die bisweilen eine antike Anmutung haben, und der zeitgenössischen Kleidung der europäischen Touristen. In den Tafeln LII und LIII kommt die Verbindung der Kulturen in der Kombination indigener und europäischer Elemente der Kleidung zum Ausdruck. Die Tafel V thematisiert in den abgebildeten Figuren die imperiale Praxis des Reisens auf dem Rücken sogenannter Träger, *cargueros*, die als Allegorie eines ausbeuterischen Machtverhältnisses lesbar ist – und zugleich als dessen Kritik. Denn ein Stuhl, der auf den Rücken des zweiten Trägers gebunden ist, bleibt leer.

Insgesamt ist eine Schichtung in fünf Ebenen zu erkennen, nach denen sich die Tafeln und Texte in verschiedene thematische Gattungen gruppieren lassen: Humboldt präsentiert, erstens reine Landschaften (Wasserfälle, Vulkane, eine natürliche Brücke), zweitens Naturszenen mit Menschen (Indigene, Reisende), drittens Bauwerke und Stadtansichten, mit Menschen und teilweise mit Elementen der Natur (Mexiko-Stadt, Pyramiden, Festungen), viertens Kunstwerke (eine aztekische Frauenstatue, verschiedene Reliefs) und schließlich, fünftens, Bild-Codices (aus verschiedenen Sammlungen). Bereits der Titel zeigt



an, daß kulturelle Dokumente (»Monuments«) und die natürliche Beschaffenheit (»Cordillères«) miteinander in Beziehung gesetzt werden. Kultur und Natur, Mensch und Umwelt werden in unterschiedlicher Nuancierung miteinander im Zusammenhang betrachtet.

Humboldt stellt auf allen diesen Ebenen eine Reihe von Fragen, die jenseits seiner Gegenstände und über seine konkreten Erkenntnisse hinaus von allgemeinerer Bedeutsamkeit sind: In welcher Beziehung befinden sich Völker zu ihrer natürlichen Umwelt? Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen Natur und Kultur? Wie läßt sich die unterschiedliche Entwicklung verschiedener Gruppen von Menschen erklären? Wie können wir die Kulturen kolonisierter Völker verstehen? Wie studieren wir die Zivilisationen Amerikas? Welche Art von Zeugnissen haben sie hinterlassen? Wie sind ihre Bilderschriften zu interpretieren? In welchem Verhältnis stehen Kulturen zueinander? Welche Zusammenhänge bestehen zwischen den indigenen Völkern Amerikas und den archaischen Hochkulturen in aller Welt?

BEDEUTUNGEN. Die Vielfalt der Bedeutungen von Alexander von Humboldts *Ansichten der Cordilleren* entspricht der formalen und inhaltlichen Komplexität des Werkes:

Mit seinen vergleichenden Hochkulturstudien begründet Alexander von Humboldt eine globale kulturwissenschaftliche Komparatistik. Das Buch steht am Anfang der modernen Altamerikanistik und der mexikanischen Anthropologie. Das Museum der Ausgrabungsstätte des aztekischen Haupttempels von Tenochtitlan, das *Museo Templo Mayor* in Mexiko-Stadt, beginnt seine Ausstellung nicht von ungefähr mit einem Bild von Alexander von Humboldt und einem Verweis auf die *Ansichten der Cordilleren*. Auf der Grundlage der ihm damals zur Verfügung stehenden veröffentlichten und unveröffentlichten Quellen sowie aus eigener Anschauung differenziert Humboldt die indigenen Völker. Seine historische Forschung widerlegt das Vorurteil von der Geschichtslosigkeit der Indianer. Er integriert indigene Quellen in die Geschichtswissenschaft. Und er stellt historische Verbindungen Amerikas mit Asien fest.

Humboldt entfaltet eine Kulturtheorie, die aus heutiger Sicht äußerst fruchtbar erscheint: Er unternimmt den Versuch, Universalität und Diversität der Menschen gleichzeitig zu denken, das Allgemeine und das Spezifische der Zivilisationen herauszuarbeiten, die aufklärerische Idee einer Einheit der Menschheit in einem einsinnigen Entwicklungsprozeß mit der Kontingenz der Erfahrungen und der individuellen Verschiedenheit jeder einzelnen Kultur in Einklang zu bringen, die Identität des »Eigenen« in der Differenz zum »Fremden« auszumachen und dabei zugleich die wechselseitige Hybridisierung der Kulturen in den Blick zu bekommen.

Indem er Natur- und Geistesgeschichte miteinander vereint, unterläuft sein Denken jegliche Polarisierung, die in eine Unterscheidung der »zwei Kulturen« münden könnte. Die Art und Weise, wie er die Wechselwirkungen zwischen natürlicher Umwelt und menschlichen Lebensformen analysiert, ist eine Inspiration für die moderne Ökologie und die Lebenswissenschaften. Humboldt entwirft eine Ikonographie Amerikas, die nicht vordergründig exotistische Phantasien bedient, sondern um Authentizität bemüht ist. Sie war höchst einflußreich für die Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts – für Maler wie Rugendas, Bellermann und Nebel.

Und schließlich haben die *Ansichten der Cordilleren* eine kreative literarische Form. Als imaginäres Museum, das Bilder und Texte miteinander kombiniert, ist das Buch eine innovative und vieldimensionale *invitation au voyage*.

REISEBERICHT. Die Vielfalt der Bedeutungen der *Ansichten der Cordilleren* läßt sich verstehen vor politischen Hintergründen, verorten in diskursiven Feldern, erschließen aus werkinternen Zusammenhängen, begreifen in der Logik ihrer poetischen Form und dabei auf vielerlei Wegen der Lektüre erkunden. Zugleich ist das Werk ein Reisebericht. An seinen erzählerischen Kernen werden einzelne Stationen der großen Expedition erkennbar, die Humboldt und Bonpland zwischen 1799 und 1804 in Amerika unternommen haben. Hinter den Bildern und ihrer Beschreibung, hinter den Tafeln und ihrer wissenschaftlichen Auswer-

tung wird die physische Erfahrung des Reisenden sichtbar – oder zumindest erahnbar: die Strapazen, die er auf sich nahm, die Krankheiten, die ihn bedrohten, und die Selbstversuche, denen er sich unterzog. Es erscheinen vereinzelt *Biographeme*, Biographie-Elemente, die bestimmte Facetten der Persönlichkeit Alexander von Humboldts beleuchten – seine Neugier, seine Offenheit, seine Risikobereitschaft –, ohne sich jedoch zu einer kontinuierlichen Erzählung zusammenzufügen: der Pic von Teneriffa – Humboldts erster Vulkan; die Fahrten im Kanu – von Moskitos zerstochen; der Marsch über die Anden – auf dem Weg zur Südsee; die Besteigung des Chimborazo – und die Umkehr kurz vor dem Gipfel. Die diskontinuierliche Anordnung seiner konzeptionell ungewöhnlichen Reisebeschreibung entspricht dem improvisierten Charakter der Reise Alexander von Humboldts selbst, die immer wieder von Zufällen geleitet ist: anstatt nach Alexandria reist Humboldt nach Havanna; weil an Bord eine Seuche ausbricht, geht er an Land in Cumaná und erkundet Venezuela; als sein Vorhaben, sich Baudins Weltumsegelung anzuschließen, mißlingt, reist er weiter nach Mexiko.

**DIMENSIONEN DER REISELITERATUR.** Alexander von Humboldt hat die verschiedenen reiseliterarischen Dimensionen seiner *Ansichten der Kordilleren* auf höchst komplexe Weise miteinander verwoben: die drei Dimensionen des Raumes und die der Zeit sowie, darüber hinaus, die soziale, die fiktionale, die des literarischen Raumes, die gattungspoetische und die des kulturellen Raumes.

Bezüglich der zwei ersten Dimensionen springt die keineswegs zufällige, sondern absichtsvolle Diskontinuität der Bewegungen ins Auge, die jegliche itinerarische, die behandelten Gegenstände entlang eines Reiseweges aufreihende Struktur unterläuft. Die Durchbrechung der diesbezüglichen Erwartungshaltung seines Lesepublikums hat im Verlauf der Rezeptionsgeschichte zu mancherlei Irritationen und nicht selten dazu geführt, daß bestimmte Bildtafeln aus den *Ansichten der Kordilleren* herausgebrochen und als »Illustrationen« anderer Teile des Reisewerkes verwendet

wurden. Die Anlage des Bandes aber entspricht einem ständigen Hin- und Herspringen zwischen einzelnen Phasen, Phänomenen und Orten der Reise Humboldts und Bonplands. Damit tritt an die Stelle des Chronologischen und Itinerarischen das Diskontinuierliche und Relationale, die ständige Bewegung zwischen den Tafeln; diesem »unsteten«, nomadischen Rhythmus werden die Leserinnen und Leser bewußt ausgesetzt. Die *Vues des Cordillères* beginnen in Mexiko mit der – wie wir heute wissen – Statuette der Wassergöttin Chalchiuhtlicue und enden mit dem Drachenbaum auf den Kanaren. Humboldt setzt folglich mit dem Aufenthalt in Neu-Spanien 1803–1804 ein und endet mit dem kurzen Aufenthalt auf Teneriffa 1799. Die nicht-chronologische Anordnung führt auf der Darstellungsebene zu einer Vergleichzeitigung der an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten beobachteten Phänomene und erleichtert deren Vernetzung untereinander wie mit anderen Beobachtungen weltweit. Denn Humboldts *Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas* beschränken sich weder auf die Kordilleren noch auf die Völker Amerikas. Beide bilden vielmehr Anknüpfungspunkte für eine bewegliche Netzwerkstruktur, die – wie die Reise des deutsch-französischen Forscherteams selbst – ebenso globalisiert wie globalisierend ist.

Die dritte, vertikale Dimension, spielt in allen Schriften des gelehrten Bergbaufachmanns Humboldt, der etwas von Steigerplänen verstand, eine herausragende Rolle. Von der Pflanzengeographie mit ihren Höhenstufen bis zur Landschaftsmalerei mit ihren übersteilten Hangneigungen, von der Klimatologie mit den von Humboldt beobachteten Temperaturgradienten bis zur literarischen Ästhetisierung der amerikanischen Gebirgswelt bündeln sich unterschiedlichste Kraftlinien des Humboldt-schen Denkens in der dritten Dimension. Dies mag erklären, warum in den *Ansichten der Kordilleren* auf den Teide auf Teneriffa nicht verzichtet werden durfte: Der höchste Berg der Kanaren war für Humboldt nicht nur wegen der erfolgreichen Bergbesteigung und der erstmals deutlich nachgewiesenen pflanzengeographischen Zonierung, sondern vor allem wegen der sich hier vollziehenden Durchdringung von naturwissenschaftlicher